

Replik¹ zu Kalmbach

Hartmut Görgens

These einer jahrzehntelangen Stagnation der Reallöhne weit verbreitet

Zu begrüßen ist die Eingangsfeststellung des Rezensenten: „Über die Reallohnentwicklung in Deutschland gibt es unter Ökonomen ein verbreitetes Urteil, das von Fratzscher in seinem Buch Verteilungskampf 2016 so zusammengefasst worden ist: „Im Durchschnitt sind die deutschen **Reallöhne heute kleiner als 1990**“². Fratzscher bezieht sich dabei auf den Reallohnindex des Statistischen Bundesamtes, der die Entwicklung der Realverdienste der Beschäftigten angibt.³ Fratzschers Urteil ist also kein Einzelfall, sondern verbreitet. Dadurch erklärt sich die Umschreibung „Mythos“, die der Autor zugestandenermaßen reißerisch für den Untertitel seines Buches gewählt hat. Vielleicht gehört auch der Rezensent zu den Anhängern der These von einer Reallohn-Stagnation seit 1990, sicherlich jedoch Sahra Wagenknecht, die vollmundig und das lohnpolitische Ansehen der Gewerkschaften schädigend feststellt:

„Zwanzig Jahre Wirtschaftsentwicklung sind an den Beschäftigten **ohne den geringsten Wohlstandseffekt** vorbeigegangen ... **Im unteren Bereich**, in den Hungerlohnsektoren, werden **Reallöhne** gezahlt, wie es sie in der Geschichte der Bundesrepublik **allenfalls in den ersten Trümmerjahren** gab.“⁴

¹ Rezension von Peter Kalmbach zum Buch „Irrtum und Wahrheit über die Reallohnentwicklung seit 1990“ von Hartmut Görgens, in WSI-Mitteilungen 5/2019

² Alle gefetteten Wörter des Textes, auch in den nachfolgenden Zitaten, sind Hervorhebungen von Hartmut Görgens.

³ Marcel Fratzscher, Verteilungskampf, 2016, Abb. 5, S. 52.

⁴ Sahra Wagenknecht, Freiheit statt Kapitalismus, 2. Aufl. 2012, S. 172.

In seinem Buch hat der Autor diesen Aussagen Wagenknechts ein eigenes Kapitel gewidmet und sie widerlegt. Der Rezensent hat dieses Kapitel mit keinem Wort erwähnt.

Somit gewinnt der Nachweis des Autors, dass es sich bei der These einer jahrzehntelangen Stagnation um ein **Fehlurteil** handelt, an Bedeutung.

Hinweis auf das Weglassen der drei lohnmäßig besten Jahre ist wichtig

Der Rezensent wirft dem Autor Beckmesserei vor: „Zunächst einige Beckmessereien: Darf sich jemand, der eine Aussage über die Entwicklung seit 1990 macht, auf eine Zeitreihe stützen, die erst 1992 beginnt, und ist es für ein 2016 erschienenes Buch erlaubt, dass die Entwicklung nur bis 2014 dargestellt wird?“ Darf er nicht. Denn damit werden die Jahre 1991, 1992 und 2015 übergangen. Diese **drei Jahre sind lohnmäßig die besten Jahre** im gesamten Zeitraum von 1990 bis 2015, worauf der Autor aufmerksam gemacht hat und was in den Tabellen ablesbar ist. Deshalb hätte es bei Fratzscher richtig lauten müssen: In den Jahren 1993 bis 2014

Diese drei ausgelassenen Jahre ergeben insgesamt einen Reallohnzuwachs von **9,8%**. Allein dieses Ergebnis bringt Fratzschers Aussage zu Fall, ganz abgesehen davon, dass er für die Jahre 1992 bis 2007 in die Falle des Reallohnindex tappt, die das Statistische Bundesamt unbeabsichtigt aufgestellt und auf Einwand des Autors inzwischen für die Jahre vor 2007 beseitigt hat.

Mit seiner Kritik erweckt Kalmbach den Anschein, als ob Fratzschers Weglassen der Jahre 1991, 1992 und 2015 unwichtig ist und er an der Ermittlung der wahren Lohnerfolge der Gewerkschaften wenig interessiert ist. Wer ist nun hier der Beckmesser, der Autor oder der Rezensent?

Jahresverdienste und Stundenlöhne werden analysiert

Anschließend stellt der Rezensent die berechtigte Frage; „Hätte man sich nicht besser auf die Entwicklung der realen Stundenlöhne bezogen anstatt die durchschnittlichen realen monatlichen Durchschnittsverdienste zu

verwenden?“ Daraus könnte man schließen, der Autor habe dies nicht gemacht. In Wirklichkeit hat der Autor seine Kapitel IV und V ausschließlich und ausführlich den realen Stundenlöhnen gewidmet, was der Rezensent übergeht. Dort wird gezeigt, welch geradezu frappierender Unterschied zwischen der Entwicklung der Stundenlöhne und der teilzeitverzerrten Lohnentwicklung pro Kopf zutage tritt. Die Frage nach den Stundenlöhnen hätte man an Fratzscher und die Ökonomen mit dem weitverbreiten (Fehl)urteil richten sollen. Dann hätten sie stutzig werden und Bedenken haben müssen, dass mit ihrer Meinung, die Reallöhne hätten 25 Jahre lang stagniert, irgendetwas nicht stimmen kann. So beträgt der Anstieg der effektiven realen Stundenlöhne nach der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen von 1990 bis 2015 24,2 %, teilzeitgewichtet 29,6 % (Tabelle 5 im Buch). Beide Zuwächse erreichen nicht die preisbereinigten 31,9 % des Index der tariflichen Stundenlöhne, den die Bundesbank veröffentlicht und auf den der Sachverständigenrat oft zurückgegriffen hat. Offenbar ist wegen abnehmender Tarifbindung eine negative Lohndrift aufgetreten. Allerdings umfasst der Bundesbank-Index nicht alle Bereiche des expandierten Niedriglohnssektors.

Da Fratzscher jedoch den Reallohnindex des Statistischen Bundesamtes, der sich auf die Realverdienste je Beschäftigten und nicht je Stunde bezieht, zugrunde legt, musste der Autor sich dieser Zeitreihe zuwenden. Der Reallohnindex bestand für die Jahre bis 2007 aus den Löhnen je Beschäftigten (Durchschnittslohn, Pro-Kopf-Lohn) aus der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und erst ab 2007 aus einem richtigen Index, der durch die neue, stark verbesserte, erstmals umfassende und sehr detaillierte Verdiensterhebung ermöglicht wurde. Jahrzehntelang segelten die teilzeitverzerrten Pro-Kopf-Löhne unter dem Namen „Reallohnindex“ mit, und keiner der Ökonomen, auch nicht der Rezensent, hatte je daran Anstoß genommen!

Pro-Kopf-Löhne sind teilzeitverzerrt

Worum geht es eigentlich bei der Teilzeitverzerrung? Sie kommt dadurch zustande, dass bei der Ermittlung des Durchschnittslohns die gesamte Lohnsumme geteilt wird durch die Zahl der Beschäftigten, unabhängig davon ob der einzelne Beschäftigte mit geringfügiger Arbeitszeit z.B. 200 € oder als Vollzeitbeschäftigter 3000 € im Monat verdient. Jeder Be-

schäftigten erhält das gleiche Gewicht. Wenn sich nun der Anteil der Teilzeitbeschäftigten stark ausdehnt, wird der Durchschnittslohn nach unten gedrückt. Dieser Effekt ist erheblich. Dazu eine Modellrechnung, die der Verfasser zur Einführung in die Problematik im Buch durchgeführt hat: Es wird unterstellt, dass die Lohnsumme je Teilzeitbeschäftigten wegen kürzerer Arbeitszeit und oft niedrigeren Stundenlohnes nur 30 % der eines Vollzeitbeschäftigten beträgt und sich der Anteil der Teilzeitbeschäftigten an der Gesamtzahl der Beschäftigten von 17,9 % (1991) auf 35,1 % (2007) verdoppelt. Werden nun **die Verdienste** jedes einzelnen Beschäftigten, also auch jedes einzelnen Teilzeitbeschäftigten, **um 15 % erhöht**, so **sinkt** dennoch der **Durchschnittslohn um 0,8 %**.⁵ Daraus resultiert der zwingende Umkehrschluss: Aus der **Entwicklung des Durchschnittslohns** lässt sich **kein Rückschluss** auf die **Entwicklung der Löhne** ziehen.

Stat. Bundesamt nimmt Reallohnindex für Jahre vor 2007 zurück

Der Autor hat die wegen dieser Pro-Kopf-Gewichtung falschen Aussagen von Fratzscher und Wagenknecht zum Anlass genommen, sich an die Experten des Statistischen Bundesamtes zu wenden. Denn auch sie hatten für die Jahre vor 2007 mangels Daten mit einer Pro-Kopf-Gewichtung (Durchschnittswerte) in ihrem Index der Realverdienste gerechnet. Sie hatten zwar in den Erläuterungen zur Fachserie – nicht jedoch beim bloßen Internetaufruf des Reallohnindex – geschrieben, dass die Messzahlenreihe in den Jahren vor 2007 die jeweils aktuellen Arbeitnehmerstrukturen widerspiegelt. Den Experten des Bundesamtes war wohl klar, dass dies eigentlich bei einem Index, der bei Veränderungsraten mit zeitweilig konstanten Gewichten arbeitet, nicht sein darf. Sie maßen – sicherlich ebenso sowie die vielen Nutzer des Index, falls sie diese Erläuterungen überhaupt gefunden und gelesen hatten, – der Veränderung der Arbeitnehmerstruktur, in der sich die Zunahme der Teilzeitquote niederschlug, wohl keine gravierende Bedeutung bei. Sie ließen die Zahlenreihe unter dem falschen Namen „Reallohnindex“ segeln, weil sie nicht das Dynamit entdeckten, das sich in der Verdopplung der Teilzeitquote (17,9

⁵ Dieses Ergebnis ist unabhängig von der absoluten Höhe der anfänglichen Verdienstsomme und der absoluten Zahl der Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigten.

% in 1991 auf 35,1 % in 2007) verbarg. Erst als der Autor ihnen das verblüffend große quantitative Ausmaß vorgerechnet hatte, schrieb Direktor Peter Schmidt, der auch 2. Vorsitzender der Deutschen Statistischen Gesellschaft ist, dem Autor: „Wir haben **Ihr o.g. Schreiben zum Anlass genommen**, uns nochmals sehr intensiv mit der Darstellung des Reallohnindex in der o.g. Fachserie zu beschäftigen. Für **Ihre sehr informativen und interessanten Ausführungen** in Ihrem Schreiben möchten wir Ihnen an dieser Stelle daher auch ausdrücklich danken. Im Ergebnis haben wir beschlossen, in den zukünftigen Ausgaben der o.g. Fachserie auf die Darstellung der mit Hilfe der Bruttolöhne und -gehälter je Arbeitnehmer aus den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen verlängerten Zeitreihen des Nominal- bzw. Reallohnindex **zu verzichten** und **nur noch** ausschließlich die Zeitreihen auf Basis der Vierteljährlichen Verdiensterhebung **ab dem Berichtsjahr 2007** darzustellen.“ Dieses Schreiben wurde im Buch wörtlich wiedergegeben.

Warum wird dieser Brief hier erwähnt? Der Grund liegt in folgender Behauptung des Rezensenten: „Klar, dass die Verknüpfung der beiden unterschiedlich konstruierten Reihen vor und nach 2007 keine Meisterleistung, wenn nicht gar eine Irreführung des Bundesamtes war.“ Damit tut er so, als ob diese Irreführung – oder gar ihr quantitatives Ausmaß – dem Rezensenten oder den oben erwähnte Ökonomen, die alle wie Fratzscher der Meinung sind, die Reallöhne seien von 1990 bis 2015 nicht angestiegen, schon vorher bekannt gewesen sei. Wenn das alles klar war, dann hätten sie ihre Stagnationsthese nicht aufstellen dürfen.

Aber keiner von ihnen hat bisher die Irreführung beschrieben, geschweige denn quantifiziert oder sich Einwand erhebend an das Bundesamt gewandt. Erst die quantifizierten Einwände des Autors haben die Experten des Bundesamtes veranlasst, sich noch einmal sehr intensiv mit dem Reallohnindex zu beschäftigen mit dem Ergebnis, auf den Reallohnindex bis zum Jahr 2007 zu verzichten. So zu tun, als ob die „Irreführung“ des Amtes schon vorher „klar“ gewesen und ihre Offenlegung nicht das Verdienst des Autors sei, ist nicht fair. Selbst den Experten des Bundesamtes war das Ausmaß ihres Fehlers vorher nicht klar.

Es war für das Statistische Bundesamt ein außergewöhnlicher Schritt, einen Großteil seiner viel – auch privatrechtlich – genutzten und insbesondere für die Gewerkschaften wichtigen Statistik wegen nachgewiesener statistisch-methodischer Mängel aufzugeben, und zwar für Öffentlichkeit und Nutzer kommentarlos, wie der Autor bemängelte. Und

das aufgrund von Einwänden eines Gewerkschaftssekretärs. Dieser Schritt ist auch deswegen sehr bemerkenswert, weil nunmehr vom Amt kein Ersatz angeboten wird. Diejenigen, die nach einer offiziellen Zeitreihe über die effektiven Realverdienste in den Jahren vor 2007 suchen, werden im Dunkeln gelassen. Der Autor hat den kommentarlosen Wegfall auch deswegen kritisiert, weil die alten „Index“-werte nicht aus der Welt sind. Sie schlummern noch in den älteren Jahrgängen in Bibliotheken und Archiven. Diejenigen, die auf der Suche nach der Entwicklung der Realverdienste vor 2007 sind, werden sich vielleicht freuen, einen vermeintlichen statistischen Schatz gehoben zu haben, ohne die guten Gründe zu kennen, aufgrund derer das Statistische Bundesamt ihn hat fallen lassen.

Um die Bereinigung dieses Pro-Kopf-Verzerrungseffektes und um die bis heute bestehende Lücke für die Jahre bis 2007 zuzuschließen, ging es dem Autor als bisher einzigen. Denn die Teilzeitbeschäftigten dürfen nicht mit ihrem vollen Pro-Kopf-Gewicht einbezogen werden, sondern nur mit ihrem Anteil. Dies hat der Autor mit teilzeitbereinigt bezeichnet und das geht auch aus der Darstellung des Berechnungsverfahrens im Anhang des Buches hervor. Der Autor hätte wohl besser den Ausdruck teilzeitgewichtet gewählt.

Berechnungsverfahren ermöglicht getrennte Entwicklung von Vollzeit- und Teilzeitverdiensten

Zur Bereinigung des Pro-Kopf-Teilzeiteffektes bedarf es allerdings der Kenntnis der getrennten Entwicklung der Verdienste der Teilzeitbeschäftigten und Vollzeitbeschäftigten, die jedoch für die Jahre vor 2007 nicht vorliegt. Der Autor hat deshalb ein Verfahren entwickelt, mit dem sich aus Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, Angaben der neuen Verdiensterhebung und den Angaben des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) über die Entwicklung der Zahl und der Arbeitszeiten der Vollzeit- und der Teilzeitbeschäftigten eine solche Zeitreihe für die Jahre vor 2007 annäherungsweise ermitteln lässt. Nach erbetener Begutachtung durch den damaligen Leiter des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung der Hans-Böckler-Stiftung

(IMK), Prof. Dr. Horn, wurde das Verfahren in der Studie Nr. 33⁶ veröffentlicht. Auch das war etwas ungewöhnlich, da dort üblicherweise nur Wissenschaftler publizieren. Dort wurde das Verfahren in allen Einzelheiten – im Buch in verkürzter Form – dargelegt, auch die beiden Stellen, an denen zwei kleinere Schätzungen vorgenommen wurden. Diese beiden Schätzannahmen für die Jahre vor 2007 lassen sich jedoch weitgehend aus der neuen Verdiensterhebung ab dem Jahr 2007 ableiten. Der Rezensent behauptet demgegenüber, der Autor hätte eingestanden, es seien einige „etwas beliebig“ erscheinende Annahmen getroffen worden. Von „Beliebigkeit“ war keine Rede. Im Buch wird auch ausgeführt, dass Kontrollrechnungen ergaben, dass Variationen beider Schätzannahmen zu keiner wesentlichen Veränderung des Gesamtergebnisses führen, was nicht ausschließt, dass je nach Zeitraum Abweichungen von rd. 2% bis 3% nach oben oder unten vom ausgewiesenen Wert möglich sind. Wenn jemand ein besseres Verfahren oder genauere Schätzungen zu bieten hätte, wäre dies auch im Interesse der Gewerkschaften zu begrüßen. Das Bessere ist stets der Feind des Guten. Zur Bildung der Lohnreihe im Buch wurden diese Entwicklungen der Verdienste von Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigten teilzeitgewichtet zusammengesetzt.

Der Rezensent hätte also wissen müssen, dass die **Teilzeitbeschäftigten nicht ausgeklammert** wurden. Die im Buch dargestellten Lohnreihen betreffen also nicht nur die Vollzeitbeschäftigten, sonst wären sie auch in der Tabelle und im Text als solche bezeichnet worden. Eine Reihe über die Verdienste der Vollzeitbeschäftigten bis 2007 lässt sich zwar aus der alten Verdiensterhebung ermitteln. Sie ist jedoch wenig aussagefähig, da sie nur weniger als die Hälfte der Wirtschaftsbereiche mit nur rd. 45 % der Arbeitnehmer umfasst.

Kalmbach hat offensichtlich den **Berechnungsweg** im Anhang des Buches und in der Studie Nr. 33 **nicht gelesen**. Aus dem Berechnungsweg geht hervor, dass nur der verzerrende Pro-Kopf-Teilzeiteffekt bereinigt wird, die **Teilzeitbeschäftigung** als solche jedoch **erhalten bleibt**, allerdings – und das ist der entscheidende Punkt – **gewichtet**. Da Kalmbach dies offenbar nicht erkannt hat, schreibt er: „Es wird geradezu

⁶ Hartmut Görgens, Lohnentwicklung wegen angestiegener Teilzeitquote erheblich besser, als Durchschnittswerte der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung auszusagen, Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung, Study Nr. 33, September 2013

pervertiert, wenn man mit dem Anspruch auftritt, nur die Entwicklung der bereinigten Größen – bei denen ja ein Aspekt der tatsächlichen Entwicklung bewusst und gewollt ausgeklammert wird – könne Anspruch auf Wahrheit haben.“ Unter „tatsächlicher Entwicklung“ ist in diesem Zusammenhang die Teilzeitbeschäftigung gemeint, und diese ist eben gerade nicht ausgeklammert, sondern nur gewichtet. Mit **Ignoranz** und entsprechender **Unkenntnis** über einen zentralen Sachverhalt lässt sich **keine richtige Beurteilung** bilden.

Ausschaltung von Strukturveränderungen ist gängige Praxis

In einem anderen Punkt gibt der Autor Kalmbach recht: Es besteht in der Tat kein ehernes statistisches Gesetz, das verbietet, Zeitreihen aufzustellen mit Größen, deren Zusammensetzung sich jährlich ändert. Es fragt sich nur, welchen Aussagewert sie dann haben. Die vom Autor aufgestellte Maxime gilt vielmehr für viele wichtige, oft verwendete Zeitreihen insbesondere für die Konstruktion von Indizes, bei denen die Struktur bzw. die Gewichte und Anteile eine Zeit lang konstant gehalten, nach einer gewissen Zeit angepasst und verknüpft werden, damit die Reihe aussagekräftig wird. Und genau deshalb werden viele zentrale Zeitreihen, die aus mehreren sich unterschiedlich verändernden Komponenten zusammengesetzt sind, als Indizes aufgestellt. So gibt es z.B. viele Preis-, Produktions-, Umsatz-, Auftragseingangs-, Aktienindizes und manche andere, nicht zuletzt Lohnindizes.

Kalmbach hingegen gewinnt der Zeitreihe des Durchschnittslohns viel ab: „Eine Zeitreihe, die nicht bereinigte Daten der Reallohnentwicklung verwendet, nimmt nicht nur in Kauf, sondern will, dass der starke Anstieg der Teilzeitarbeit, der zwischen 1991 und 2007 eingetreten ist, sich in der Entwicklung des Durchschnittslohns niederschlägt.“ Aber welchen Aussagewert hat eine solche Reihe des Durchschnittslohns, der sich z.B. aus Verdiensten von Schülern oder Rentnern mit geringfügiger Arbeitszeit (Werbeprospekt-Austräger, zeitweilige Aushilfskräfte im Gastgewerbe) und den Verdiensten qualifizierter Vollzeitbeschäftigten zusammensetzt und vom dem man nur weiß, dass die angestiegene Zahl von Teilzeitbeschäftigten ihn nach unten drückt? In welchem quantitativen Ausmaße bleibt unbekannt. Auch als Indikator der Entwicklung der Kaufkraft der Arbeitnehmerschaft, für das er mitunter, so z.B. von Sarah

Wagenknecht, gehalten wird, taugt er nicht. Denn dazu muss dem realen Durchschnittslohn noch die Veränderung der Zahl der Beschäftigten hinzugefügt werden, was dann identisch ist mit der preisbereinigten gesamtwirtschaftlichen Lohnsumme, die die richtige Entwicklung der Kaufkraft aller Beschäftigten zum Ausdruck bringt.

Wenn man Genaueres über die Entwicklung der Verdienstsommen und der Pro-Kopf-Verdienste der Teilzeitbeschäftigten, sogar getrennt nach echten Teilzeitbeschäftigten und Beschäftigten mit geringfügiger Arbeitszeit, und im Vergleich zu den Vollzeitbeschäftigten, für die Jahre ab 2007 wissen möchte, dann gibt die neue Verdiensterhebung darüber Auskunft.

Nach Kalmbach ist der Anstieg der Teilzeitarbeit eine „Erscheinungsform für die Schwäche der unselbständig Beschäftigten und ihrer Organisationen“. Die Gewerkschaften wehren sich oft gegen das zeitliche Aufsplittern von Arbeitszeiten. Andererseits gehört es nicht zu ihren Aufgaben zu verhindern, dass viele Hausfrauen, Rentner, Schüler oder Studenten nur Teilzeitarbeit suchen. Wenn nach Zahlen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB) die Teilzeitbeschäftigten einschließlich der Beschäftigten mit geringfügiger Arbeitszeit rd. 4 Stunden in der Woche länger arbeiten wollen, ist das nicht als Schwäche der Gewerkschaften auszulegen, sondern als mangelnde Arbeitsnachfrage seitens der Unternehmen. Denn wenn das nicht so wäre, dann hätte Kalmbach die vorhandene Arbeitslosigkeit ebenso als Schwäche der Gewerkschaften werten müssen, denn die Arbeitslosen suchen ja von Null Stunden an nach mehr Arbeitsstunden.

Bemerkenswert ist, dass Kalmbach **nur** auf die vermeintliche **Schwäche der Gewerkschaften** wegen des Bestehens von Teilzeitarbeit eingeht, jedoch **nicht auf ihren** im Buch dargestellten **zentralen Erfolg**, nämlich die deutliche Steigerung der Realverdienste.

Für die Gewerkschaften zentrale Teile blieben in der Rezension unerwähnt

1. Widerlegung der These über gesunkene untere Löhne

Der Rezensent erwähnt mit keinem Wort den zweiten zentralen Teil des Buches, der ebenfalls für die Erfolgsbewertung der gewerkschaftlichen

Lohnpolitik besonders wichtig ist und deswegen hier verkürzt wiedergegeben wird. Der Autor widerlegt nämlich ausführlich die weit verbreitete Aussage, die unteren realen Stundenlöhne seien gesunken oder hätten sich deutlich schlechter entwickelt als die oberen. Dabei beziehen sich die Autoren auf das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Berlin (DIW), das jährlich die Stundenlöhne nach ihrer Höhe sortiert, in Klassen mit gleicher Stückzahl einordnet (z.B. jeweils 10 % der Fälle in ein Dezil), Durchschnittswerte (genauer Medianwerte) für jede einzelne Klasse (z.B. Dezile) ermittelt und in Zeitreihen darstellt. Wenn nun z.B. die Durchschnittshöhen bzw. die Medianwerte der Stundenlöhne in den unteren Dezilen im Zeitablauf gefallen sind, lässt sich daraus **nicht** schließen, dass die **unteren Löhne gesunken sind**. Aber genau das schreiben die Fehlinterpreten. Sie übersehen nämlich, dass sich die Arbeitnehmerstruktur inzwischen stark verändert hat. Im Laufe der Jahre sind 8 Mio. Teilzeitbeschäftigte und viele Arbeitnehmer aus dem expandierten Niedriglohnsektor mit oft besonders niedrigen Löhnen **neu hinzugekommen**. Ihr Anteil hat sich insbesondere in den unteren Dezilen erhöht und die durchschnittliche Höhe der Stundenlöhne nach unten gedrückt. Viele früher in den unteren Dezilen eingeordneten Arbeitnehmer, die etwas besser verdienen, wurden im Dominoeffekt in die höheren Dezile verdrängt. Bis zu einem bestimmten Punkt ist der Rückgang der Stundenlohnhöhe in den unteren Dezilen sogar möglich, wenn die unteren Löhne als einzige angestiegen sind. Dies gilt, solange der positive Effekt der Lohnerhöhung auf den Median nicht die gegenläufige senkende Wirkung der veränderten Arbeitnehmerstruktur übersteigt. Auf eine Kurzformel gebracht: Die Medianwerte sind nicht zurückgegangen, weil die unteren Löhne gesunken sind, sondern weil immer mehr Arbeitnehmer mit niedrigen Löhnen neu hinzugekommen sind.

Hier spielt sich derselbe Prozess auf Dezilebene ab, wie er im ersten Hauptteil des Buches für die gesamtwirtschaftlichen Durchschnittslöhne geschildert wurde, und aus denen keine Rückschlüsse auf die Lohnentwicklung gezogen werden konnten. Die Behauptung der Autoren ist deshalb eine Fehlinterpretation. Es wäre auch fatal für die gewerkschaftliche Lohnpolitik, wenn ausgerechnet die unteren Lohngruppen, die oft einen Großteil der Streikmacht der Gewerkschaften bilden, schlechter gestellt worden wären als die anderen. Vielmehr haben die Gewerkschaften oft erreicht, sie etwas besser zu stellen, soweit dies wirtschaftlich vertretbar

und von den Gewerkschaftsmitgliedern mit anderen Lohngruppen akzeptiert wurde.

2. Keine Nennung der Ergebnisse

Da der Rezensent leider nicht über die Ergebnisse des Buches berichtet, sei gezeigt, wie das Berechnungsverfahren seine Feuertaufe bestanden hat. Im Zeitraum 1992 bis 2007 sind nach **Fratzscher** die effektiven Realverdienste um **5,0 % gesunken**, während sie nach dem Bereinigungsverfahren um **5,8 %** und nach dem **Tarifindex** der Bundesbank um **9,3 % angestiegen** sind. Die negative Lohndrift zwischen den effektiven Löhnen des Bereinigungsverfahrens (5,8 %) und dem Tariflohnindex (9,3 %) ist wohl weitgehend durch die verringerte Tarifbindung verursacht,

Die Arbeitnehmer und ihre Gewerkschaften können gewiss sein: Die effektiven Realverdienste haben von 1990 bis 2015 (Zeitraum im Buch) bzw. bis 2018 um ungefähr 23 % bzw. 28% zugenommen. Annähernd bestätigend weist der Tarifindex (preisbereinigt) der Bundesbank für die Entwicklung der tariflichen Realverdienste Zuwächse im Zeitraum 1990 bis 2015 von 27,8 % und bis 2018 von 37% aus. Diese Differenzen spiegeln zum großen Teil die negative Lohndrift zwischen Tarif- und Reallöhnen wider, sie können jedoch zum Teil auch dadurch bedingt sein, dass der Tarifindex einige tariffreie Bereiche des expandierten Niedriglohnssektors nicht erfasst.

23 % bzw. 28 % sind ein Erfolg der Gewerkschaften. Dem Rezensenten ist dies keiner Erwähnung wert.

Nun mögen die durchschnittlich rd. 1 %⁷ pro Jahr manchen Leuten als zu gering erscheinen, sie müssen jedoch auf dem Hintergrund eines mäßigen Wirtschaftswachstums mit zwei Rezessionen (1992/93 und Finanzkrise 2008) gesehen werden und sind deshalb kein Zeichen mangelnder lohnpolitischer Durchsetzungskraft der Gewerkschaften. Im Gegenteil: Die Gewerkschaften haben im angegebenen Zeitraum den neutralen Verteilungsspielraum nahezu voll ausgeschöpft.

⁷ Geometrisches Mittel 0,9 %.

3. Fast vollständige Ausschöpfung des Verteilungsspielraums wird übergangen

In einem eigenen Kapitel widerlegt der Autor auch die weit verbreitete Darstellung von Lohnlücken, die sich im Zeitraum aufgetan hätten. Diese Lohnlücken berechnen die Autoren aus dem Zurückbleiben der nominalen Lohnentwicklung hinter dem angeblichen neutralen Verteilungsspielraum, den sie aus dem Zuwachs von realer Arbeitsproduktivität je Erwerbstätigenstunde plus Anstieg der Verbraucherpreise bilden. Dies ist die bekannte Lohnformel. Sie gibt allerdings den neutralen Verteilungsspielraum nicht exakt und vielfach ungenau wieder. Wie im Buch ausführlich nachgewiesen wird, ist nur der Vergleich der Entwicklungen von Volkseinkommen je Erwerbstätigenstunde und Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmerstunde der Maßstab für die Verteilungsneutralität und die Bestimmung des Ausschöpfungsgrades und der Lohnlücken. Nach diesem richtigen Maßstab haben die Löhne den Verteilungsspielraum im Zeitraum 1991 bis 2016 zu 97,7 % ausgeschöpft. Wenn die Lohnformel (früher Meinold-Formel) auch nicht exakt den Verteilungsspielraum wiedergibt, so ist sie dennoch für die gewerkschaftliche Tarifpolitik in vielen Fällen nützlich und für manche Wirtschaftsbereiche geradezu notwendig. Denn in vielen Tarifbranchen und -regionen ist oft keine bessere Alternative als Grundorientierung für die Teilhabe der Arbeitnehmer an der wirtschaftlichen Entwicklung vorhanden (z.B. öffentlicher Dienst, manche Dienstleistungsbereiche, kleinere Unternehmen ohne Pflicht zur Veröffentlichung von Bilanzen).

Dass auch dieser große Ausschöpfungserfolg der Gewerkschaften nicht erwähnt wird, ist ein weiteres Defizit der Rezension.

Schlussbemerkung

Zum Abschluss möchte der Autor aus einer ganzen Reihe positiver Reaktionen zwei herausgreifen. Eine aus hoher wissenschaftlicher, die andere aus hoher gewerkschaftlicher Sicht. So schrieb der international angesehene Statistik-Professor Walter Krämer, Spezialist für statistische Irrtümer, langjähriges Vorstandsmitglied der Deutschen Statistischen Gesellschaft und derzeit Vorsitzender der Gutachterkommission zur Ver-

gabe des Gerhard-Fürst-Preises, den das Statistische Bundesamt jährlich für hervorragende statistische Arbeiten vergibt, bereits am 22.2.2018:

„Haben Sie ganz herzlichen Dank für Ihr **verdienstvolles** kleines Buch! Ich konnte noch nicht alles lesen, aber bisher **gebe ich Ihnen recht**. Die Problematik ähnelt der angeblichen Lohndifferenz von 23% bei Männern und Frauen, die wir schon mehrfach als Falschmeldung in der Unstatistik des Monats aufgegriffen haben.“

DGB-Vorstandsmitglied Stefan Körzell schrieb, auch im Auftrag des DGB-Vorsitzenden Reiner Hoffmann:

„Ich finde, dein Buch ist ein **wertvoller** Beitrag zu den Debatten um Ungleichheit und Lohnpolitik und sensibilisiert dafür, nicht alle Daten ungeprüft zu übernehmen – selbst wenn sie vom Statistischen Bundesamt oder vom DIW kommen. ... Es ist auch in unserem eigenen **gewerkschaftlichen Interesse, die Lohnentwicklung nicht klein zu reden** – schließlich gilt es **immer wieder klar zu machen, welche Erfolge die Gewerkschaften erkämpfen**.“

Und genau um die Widerlegung der weit verbreiteten Kleinrechner geht es in dem Buch. Davon ist in der Rezension wenig zu spüren, was sicherlich auch im Interesse der Gewerkschaften bedauerlich ist.